

Kriegsbereitschaft und Friedensarbeit in der Krüppelfürsorge.

Wie wir von einer militärischen, einer finanziellen Kriegsbereitschaft reden, so gibt es auch eine Bereitschaft in der Kriegsfranken- und Verwundetenpflege. Diese Kriegsbereitschaft bleibt natürlich nicht begrenzt auf das, was die militärischen Behörden schon zu Friedenszeiten anforderten und vorbereiteten; sie umfaßt alle Kräfte und Mittel, die für den Dienst an Verwundeten und Kranken überhaupt bereit und brauchbar sind. Auf den Krieg folgt der Friede und stellt neue Anforderungen, verlangt neue Maßnahmen, um auf allen Gebieten die Wunden des Krieges zu heilen, aus der blutigen Aussaat Segen ersprießen zu lassen. Aber während im allgemeinen diese Friedensarbeit noch in der Ferne liegt, in ihrer Gestaltung bedingt ist vom endgültigen Ausgang des gewaltigen Ringens, setzt die Friedensarbeit der Verwundetenfürsorge zum Teil schon mitten im Gewoge des Weltkrieges ein. Nicht schöner konnte dies zum Ausdruck kommen als durch die hochherzige Anregung unseres Heiligen Vaters Benedikt XV. an der Jahreswende, die dauernd kriegsuntauglichen Gefangenen schon jetzt auszutauschen. Die meisten unserer wunden Kämpfer eilen freilich nach kurzer Waffenruhe wieder in den harten, heißen Kampf hinaus. Aber manch einem ist doch heute schon die Waffe für immer entsunken, hat bereits die Stunde des Friedens geschlagen. Hier in der Sorge für die kriegsuntauglich Gewordenen gilt es also, nicht mehr bloß Zukunftspläne zu schmieden, sondern planmäßige, großzügige Gegenwartsarbeit zu leisten.

Kriegsuntauglich wird der Soldat entweder durch Verletzung oder durch Erkrankung im Kriegsdienst. Da es sich bei den „Erkrankungen vor dem Feinde“ meist um Erscheinungen handelt, deren Begegnung aus dem regelmäßigen Friedensleben schon bekannt ist, darf hier in weitesten Volkskreisen ein Verständnis für zweckentsprechende Behandlung und Fürsorge vorausgesetzt werden. Es kommt hinzu, daß diesen Erkrankungen gegenüber die soziale Versicherung in großem Umfange zuständig ist, die ja schon längst großes Gewicht auf vorbeugende Heilverfahren legte und

über zahlreiche Heilstätten verschiedenster Art verfügt. Dagegen ist die Fürsorge für die Krüppel, die durch Verlust oder Lähmung, Versteifung usw. ihrer Glieder in deren Gebrauch und damit auch meist in der Erwerbsfähigkeit behindert sind, dem Volke noch lange nicht so geläufig. Dies rührt teilweise wohl daher, daß die Krüppelinvaliden meist in der Masse verschwinden, mehr jedoch daher, daß die ganze Krüppelfürsorge als volksumfassende Maßregel noch ganz jung, ja eigentlich erst im Werden ist. Es sei deshalb zunächst dargelegt, wie gerade in jüngster Zeit das Ziel der Krüppelfürsorge klar erfaßt wurde und wie es insbesondere gleichsam noch in letzter Stunde zu allgemeiner Anerkennung und Annahme durchgedrungen ist. Daraus ergibt sich dann zugleich ein Bild der Kriegsbereitschaft in der Krüppelfürsorge, einer Kriegsbereitschaft, die unmittelbar Werken des Friedens dient.

I.

Einst gingen die Krüppel unterschiedslos in der großen Menge der Armen und Breßhaften aller Art auf. Ihre Versorgung entsprach dem Stande der Armenpflege des Landes und der Zeit. Wo Asylpflege vorherrschte, fanden die Krüppel gemeinsam mit andern Unterstützungsbedürftigen im Armenasyl Obdach und Pflege. So schildert z. B. Fanucci als Zeitgenosse in seinem *Trattato di tutte le opere pie dell' alma città di Roma* (1601), wie 850 Arme und Bettler in feierlichem Zuge in das neue, von Gregor XIII. eingerichtete Zentralspiz zogen. Ungeachtet der Blinden und Krüppel im Zuge folgten noch 14 Karossen mit vielen so sehr verkrüppelten oder kranken Personen, daß sie den Weg anders nicht mehr zurücklegen konnten. Bis in den Anfang des 19. Jahrhunderts war diese Asylbehandlung wohl das einzige, was armen Krüppeln geboten wurde. Aber selbst hier waren sie nach Gerando (1839) noch zurückgesetzt. „Die Pflegeanstalten versagen gewöhnlich die Aufnahme der noch jungen, wenn auch als unheilbar erkannten Breßhaften. Sie fürchten damit eine langdauernde Last zu übernehmen und die Zahl der verfügbaren Stellen zu beschränken. Gleichwohl gibt es in dieser Klasse Breßhafter Unglückliche, welche der Hilfe deswegen nicht weniger bedürfen, weil sie noch ein langes Leben vor sich haben.“

Hatten so die jugendlichen Krüppel am meisten unter den althergebrachten Formen der Fürsorge zu klagen, so wandte sich nunmehr die neuentstandene eigenartige Krüppelfürsorge ihnen vor allem zu. Die Entstehung und Ausbildung der Orthopädie als eines eigenen Zweiges der medi-

zinischen Wissenschaft ermöglichte es immer mehr, die Krüppel wieder einem Berufe zuzuführen und erwerbsfähig zu machen. Erst dadurch erhielt eine spezielle Krüppelfürsorge eigenes Ziel, eigene Methoden und ein eigenes Tätigkeitsfeld. Aus der Verbindung der ärztlichen Heilbehandlung mit Berufs- und Lebenserziehung erwuchs die neuzeitliche Krüppelfürsorge. Als Erziehung wandte sie sich naturgemäß zuerst an Kinder und Jugendliche. Die neue Krüppelfürsorge setzte im Jahre 1832 durch Gründung der Königlichen Erziehungsanstalt für verkrüppelte Kinder in München ein. Schöpfer dieser Anstalt war Nepomuk von Kurz. Einige Unternehmungen in Württemberg folgten. Doch erst die 1872 in Kopenhagen durch Pastor Knudsen begründete Anstalt eröffnete eine größere Bewegung. Von dort empfing nämlich die Innere Mission die Anregung zu ihren zahlreichen Krüppelanstalten. Um die Jahrhundertwende bestanden in Deutschland bereits über 20 Krüppelanstalten, die meist der Innern Mission ihre Entstehung verdankten. Auf katholischer Seite bestand erst die Hüfner-Stiftung in Münster seit 1889, die jedoch nur der ärztlichen Behandlung, nicht der eigentlichen Erziehungsfürsorge dient. Doch die rührige Propaganda der Krüppelfreunde, die allerorts begann, brachte auch im katholischen Volk ihre Früchte. Auf der 50. Generalversammlung der Katholiken Deutschlands zu Köln 1903 wurde folgender Antrag Brugger-Köln einstimmig angenommen: „Im Hinblick auf die Tatsache, daß mit körperlichen Gebrechen behaftete Kinder infolge der Schwierigkeit, innerhalb ihrer Familien eine ihren Fähigkeiten entsprechende Ausbildung zu erlangen, vielfach der Gefahr ausgesetzt sind, körperlich und geistig zu verwahrlosen, empfiehlt es sich, auf die Errichtung von Anstalten für krüppelhafte Kinder Bedacht zu nehmen.“ Im gleichen Jahre wurde in der Provinz Westfalen eine Erhebung über die Krüppel veranstaltet, die für die Provinz 22 600 Verkrüppelte, darunter 4100 Kinder unter 16 Jahren, ergab. Die erfreuliche Folge dieser Anregungen war die Gründung der „St Josephs-gesellschaft für Krüppelfürsorge“ zu Bigge in Westfalen durch Rektor Sommer. Auf den bescheidenen Anfang in einem kleinen Heim folgten bald eigene Klinik, eigene Häuser für Schulkinder, für die gewerbliche Ausbildung der Knaben und der Mädchen. Neben die Anstalten der St Josephs-gesellschaft in Bigge, Aachen, Hochheim traten Jahr um Jahr neue katholische Anstalten, so zu Beuthen, Namslau, Fulda, Danzig, Pfaushausen, Köln-Merheim u. a. Entscheidende Förderung erfuhr die gesamte Krüppelpflege namentlich durch die unermüdlige Tätigkeit von Prof. Dr. Biesalski.

Mit Hilfe einer Krüppelstatistik, die sich über das ganze Reich erstreckte, gelang es ihm 1906, den Umfang der Notlage vor aller Augen bloßzulegen. Für ganz Deutschland ergaben sich ungefähr 100 000 Krüppelkinder unter 15 Jahren. Über die Hälfte dieser Kinder wurde als einer Anstaltsbehandlung bedürftig bezeichnet. 1908 standen aber in sämtlichen Heimen nur 3125 Betten zur Verfügung. Dank der eifrigen Arbeit der Krüppelfreunde, die seit 1909 in der „Deutschen Vereinigung für Krüppelpflege“ zusammengeschlossen sind, verfügen wir heute schon über mehr als 5000 Betten in 57 Heimen, zu denen noch 54 Vereine treten¹. Die Vereine unterhalten meist Krüppelfürorgestellen. Diese bilden die Hauptträger der sog. offenen Fürsorge. Gerade hier wurden in den letzten Jahren gewaltige Fortschritte gemacht. Dies ist um so wichtiger, als die offenen Fürorgestellen durch Beratung und ambulante Pflege leichter aufklärend und helfend in die breiten Massen dringen können.

Faßt man das Ergebnis dieser hier gezeichneten Entwicklung zusammen, so erhält man die Kriegsbereitschaft der deutschen Krüppelfürsorge. An erster Stelle bietet da die Krüppelfürsorge den wunden Kriegern den Satz: Höchste Anspannung des Willens vorausgesetzt, gibt es keine Krüppelleiden mehr (Dieselski). Zur Erreichung dieses Zieles gewährt die große Zahl offener und geschlossener Fürorgestellen einen festen Stamm trefflicher Hilfsmittel. Wenn ja auch lange nicht alle, die in Betracht kommen, unmittelbar in den Krüppelheimen und ihren Kliniken Aufnahme finden können, so kann durch ambulante Behandlung doch erfolgreich durchgegriffen werden. Im ganzen wurden von seiten der Krüppelheime selbst für Verwundete über 2700 Betten bereitgestellt. Diese verhältnismäßig hohe Zahl war wohl deshalb erreichbar, weil einige neuere Häuser noch längst nicht voll belegt waren. So bot z. B. Anfang 1914 das große Krüppelheim zum Heiligen Geist in Beuthen noch Raum für 300 Bewohner.

II.

Was die Friedenszeit für den Krieg vorbereitet hat, das gilt es nun wieder in Friedensarbeit umzusetzen. Diese Friedensarbeit mitten im Kriege muß zunächst geleistet werden von der Krüppelfürsorge und ihren Organen selbst, dann aber weit darüber hinaus von allen Kreisen des

¹ Vgl. Dieselski, Wie helfen wir unsern Kriegskrüppeln? (Zeitschrift für Krüppelfürsorge Bd VII, Heft 4).

Volkcs. Die Grundzüge für die Arbeit der Organe der Krüppelfürsorge selbst wurden bereits am 13. August 1914 in einem auf Auftrag der Kaiserin ergangenen Schreiben niedergelegt. Hiernach sollten die Anstalten zunächst den Dienst an ihren Krüppelkindern aufrecht erhalten, ja wo möglich Mütter, die durch den Tod oder die Abwesenheit des Ernährers an der mühevollen Wartung krüppelhafter Kinder behindert sind, durch Aufnahme dieser Kinder in die Anstalten entlasten. Darüber hinaus aber sollen die Anstalten ihr Augenmerk vor allem auf die orthopädische Nachbehandlung Verwundeter richten, um so ihnen den normalen Gebrauch der Glieder wieder zu ermöglichen, und schließlich sollen sie dahin zielen, Schwerverletzte wieder einem Erwerb zuzuführen. Soweit sich diese Aufgaben auf die Verwundeten selbst beziehen, sind sie zweifacher Art. Einmal gilt es, die Genesung möglichst vollkommen zu gestalten. Die verletzten Glieder und Körperteile sollen möglichst erhalten, ihre natürlichen Funktionen bewahrt oder wiederhergestellt werden. Diesem Zwecke dienen die verschiedensten ärztlichen Maßnahmen, teils vorbeugend in der Wundbehandlung selbst, z. B. Gips- und Streckverbände, teils mittels einer Nachbehandlung eigens zu dem Zwecke, zurückgebliebene Störungen zu beheben. Hierbei kann ein blutiger Eingriff gefordert sein, z. B. die Entfernung eines Geschosses, Zusammennähen oder Ersatz von Sehnen und Muskeln, Beweglichmachen von Gelenken. In vielen Fällen aber genügt ein unblutiges Verfahren. Gerade hier werden die Krüppelanstalten mit ihren reichen mediko-mechanischen Hilfsmitteln einspringen müssen. Heißluft- und elektrische Behandlung, Massage, orthopädische Stützapparate und künstliche Glieder — dies alles findet durch das Krüppelheim zweckentsprechende, sachkundige Anwendung. Doch die ärztliche Behandlung ist im modernen Krüppelheim nicht Selbstzweck, sie will nur der Berufstätigkeit, und wo es erst notwendig ist, der Berufserlernung den Weg ebnen. Bei den Kriegsinvaliden muß vor allem das Streben dahin gehen, sie ihrem alten Beruf zu erhalten. Auf diese Weise werden sie am leichtesten wieder völlig in die alten Verhältnisse zurückkehren, am wenigsten unter dem Empfinden stehen, erwerbsbehindert zu sein sich selbst und andern zur Last. Es ist ja auch klar, daß es an sich leichter ist, sich in einem gewohnten Beruf behelfen zu lernen, als völlig von vorn wieder zu beginnen. Tatsächlich werden weitaus die meisten auch der schwer Verwundeten wieder mit Hilfe der Krüppelfürsorge, ihrer Behandlung und Hilfsmittel, zum alten Beruf zurückkehren können. Prof. Biesalski war z. B. der Ansicht, daß von 235

Schwerverwundeten der Zehlendorfer Lazarette nur 10 zu einem Berufswechsel genötigt seien. Eine größere Zahl von diesen wird wohl Stellen im öffentlichen Dienst u. ä. erhalten, die keine eingehendere Berufsausbildung erheischen. Für die übrigen ist wiederum durch unsere Krüppelheime trefflich und wohl schon jetzt ausreichend gesorgt. Wir besitzen in den deutschen Heimen nicht weniger als 221 Werkstuben, in denen 51 verschiedene Handfertigkeiten für Krüppel gelehrt werden. Bei der großen Bedeutung, die gerade der Berufsfrage der Krüppel zukommt, möge hier eine Übersicht wiedergegeben werden, die Rektor Sommer aus seiner reichen Erfahrung in Bigge heraus in einem Aufsatz der „Kölnischen Volkszeitung“ vom 9. Januar 1915, Nr 23 veröffentlichte.

„Sehen wir jetzt einmal, was die einzelnen Kriegsinvaliden noch werden können:

„Wer das Augenlicht verloren hat, findet in jeder modernen Blindenanstalt eine gute und gründliche Ausbildung in einem Handwerk. Wer das Gehör verloren hat, kann jedes Geschäft erlernen und ist nicht leicht in Verlegenheit, was er beginnen soll, sofern er guten Willens ist. Totale Stimmungen kommen fast gar nicht vor. Patienten dieser Art können nicht beschäftigt werden, sie mögen durch geduldige Ertragung ihres Leidens der Umgebung ein gutes Beispiel geben. Meistens ist bei Stimmungen nur der Unterkörper betroffen. Für diese Invaliden gilt, was weiter unten über den Verlust beider Beine gesagt wird. Wenn ein Arm gelähmt ist, möge das beachten, was über die Einarmigen folgt.

„Invaliden, die einen Arm verloren haben, sind meistens gute Fußgänger. Man gebe ihnen einen künstlichen Arm und mache sie zu Aufsehern, Pförtnern, Boten, Feldhütern, Gerichtsvollziehern, Gerichtsdienern, Polizisten in kleinen Gemeinden, Schrankenwärttern an Eisenbahnen, Kesselwärttern in Fabriken usw. Ein Müllerburtsche, der verunglückte und dabei einen Arm und ein Bein verlor, entwickelte sich so vorzüglich, daß er nach einigen Jahren Bureauvorsteher einer großen Versicherung war. Wie viele Einarmige sind heute Buchhalter oder Schreiber! Auch in der Gärtnerei und Landwirtschaft können Einarmige sehr gut mitarbeiten, zumal wenn von dem verlorenen Arm ein gut abgeheilter Stumpf vorhanden ist, der an einer Lederkapsel eine Klampe oder einen Ring hat. Selbst ein Handwerk können Einarmige noch gründlich erlernen. Wer einmal die Drehwerkstätten des Krüppelheims in Bigge in Westfalen besichtigt hat, der hat sich wohl am liebsten in der Drechslerei aufgehalten, denn es war ihm zu interessant, an Drehbänken und sonstigen Holzbearbeitungsmaschinen etwa 20 Zöglinge tätig zu sehen, von denen keiner zwei gesunde Arme hatte. Da werden die größten flämischen Säulen, aber auch richtig gehende Spinnrädchen von nur 20 cm Höhe hergestellt von jungen Deuten, denen der rechte Arm in der Achsel herausgerissen ist.

„Endlich möge hier erwähnt werden, daß die meisten wissenschaftlichen Fächer den Einarmigen offen stehen. Ein zurzeit lebender Rechtsanwalt hat überhaupt keine Hände und hat auch nie welche gehabt. Der berühmte General Pau, der als Einarmiger dem französischen Heere so gute Dienste tut, legt uns schließlich die Frage nahe, ob denn unsere Heeresverwaltung nach dem Kriege sogleich alle Einarmigen entlassen muß. Von allen Invaliden könnte sie diese noch am besten

beschäftigen, und sie würde sich gewiß nichts vergeben, vielmehr in den Augen des Volkes steigen, wenn sie es täte.

„Der Verlust beider Beine ist bei den Kriegsinvaliden, die mit dem Leben davon kommen, recht selten. Immer aber bleiben ihnen Beinamputen, die für künstliche Beine sehr gut sind. Jeder Vorsteher eines Krüppelheims kennt eine größere Anzahl Krüppel, die sich mit künstlichen Beinen so gut helfen können, daß man ihnen ihre Gebrechen selbst auf Märschen von 4 bis 6 km kaum anmerkt. Patienten dieser Art sollen nur mit ihren künstlichen Beinen fleißig Gehversuche machen und dabei fest überzeugt sein, daß ein Invalide mit künstlichen Beinen noch viel leichter ein Handwerk erlernt und zu einem normalen Wochenlohn kommt als ein solcher, der nur einen Arm hat.

„Invaliden mit künstlichen Beinen sollen möglichst darauf achten, daß sie eine Beschäftigung erlernen, bei der sie sitzen können. Sie können werden: Akademiker, Buchhalter, Schreiber, Mechaniker, Physiker, Chemiker, Uhrmacher, Buchbinder, selbständige Kaufleute, Graveure, Schneider, Bürstenbinder, Arbeiter an Strickmaschinen, Bildschnitzer. Ferner findet sich für sie beste Arbeitsgelegenheit in Fabriken, die kleine Gegenstände herstellen. Da sitzen die Arbeiter ohnehin an Stangen, Pressen und sonstigen kleinen Maschinen, oder sie fertigen sitzend kleine Gegenstände an, füllen sie ab und verpacken sie. Das beste Handwerk für Invaliden ohne Beine ist die Schusterei. Diese setzt nur fremde Füße voraus, die die Schuhe verschleifen. Das Arbeiten auf den Knien kennt der moderne Schuster längst nicht mehr. Er hat statt dessen einen festen und doch sehr beweglichen Ständer vor sich, auf dem sich's viel besser arbeitet als auf den Knien. Im Krüppelheim in Wigge waren vor einigen Jahren 17 fleißige Schuster, die alle zusammen nur ein normales Bein hatten. Darunter waren junge Leute, die niemals auch nur einen Stumpf von einem Bein gehabt hatten und doch sehr gut arbeiteten.

„Invaliden, die nur ein Bein verloren haben, sind von allen Invaliden am besten gestellt. Sie bekommen ein künstliches Bein und man wird nicht einmal merken, daß sie ein solches tragen. Invaliden dieser Art können fast in jedem Geschäft und in jeder Fabrik unterkommen und einen vollen Wochenlohn verdienen, wenn sie nur nicht genötigt sind, gar zu schwere Lasten zu tragen. Man lasse diese Leute nur einmal in Geschäften oder Fabriken Umschau halten und biete ihnen die Möglichkeit, Akkordlöhne zu beziehen, dann finden sie sehr bald heraus, welche Arbeit für sie geeignet ist und wie sie am ehesten zu einem hohen Lohn kommen. Nur auf eins soll man achten, daß man dem Invaliden, der etwas erlernt hat und seine Kenntnisse gut verwertet, nicht die Invalidenrente kürzt, wie es leider fast alle Versicherungen tun, nein erhöhen soll man sie durch die oben erwähnte Ehrenrente, die eine Auszeichnung des Kriegsinvaliden für Fleiß und gute Führung ist. Handeln wir so, dann erziehen wir unsere Invaliden zu braven, tüchtigen Arbeitern, und wir halten ihre Arbeitsfreudigkeit wach, während wir sie sonst nur niederdrücken. Möge ein reiches Einkommen dem Kriegskrüppel die physische Depression nehmen, die ihm der Verlust eines oder mehrerer Glieder zu leicht verursacht, und möge dieses reiche Einkommen und die Auszeichnung durch die Ehrenrente ihm eine größere Möglichkeit bieten, ein angenehmes Familienleben zu begründen.“

Mit kunstgerechter Heilbehandlung, mit Nachbehandlung und Berufsausbildung hat die Krüppelfürsorge ihre unmittelbarsten Aufgaben gelöst. Zur Erreichung der weiteren Ziele bedarf sie die Mitarbeit der weitesten

Kreise. Es gilt nunmehr einerseits, möglichst alle Verwundeten dazu zu bringen, sich einem oft recht mühevollen Heilverfahren, dem Wiederanlernen oder Umlernen eines Berufes zu unterziehen sowie das Erlernte dann auch wirklich auszuüben. Andererseits harret der Gesellschaft die große Aufgabe, für die trotz besten Willens doch noch irgendwie Berufsbeschränkten Erwerbsmöglichkeit und Arbeitsstellen zu beschaffen. Beide Aufgaben haben noch keine endgültige Lösung gefunden; soweit gesetzliche Maßnahmen verlangt werden, ist dies während des Krieges auch nicht zu erwarten.

Die erste Aufgabe erinnert an unerquidliche Erörterungen in Fragen der Sozialversicherungen. Es wäre sehr zu bedauern, wenn die vielfach von Interessenpolitik getriebene Polemik wieder aufleben sollte. Eines können wir indessen wohl als Ergebnis bei allen Ruhigdenkenden festhalten. Mag man über den Umfang krankhafter Rentenneurose wie böswilliger Übertreibung und Täuschung verschiedener Ansicht sein, gewiß ist, daß alle Klassen und Stände ihr wohlgemessenes Maß dazu beitragen. Es ist nun ohne weiteres klar, daß es auch unter den Kriegsinvaliden manche Drückberger geben wird und daß es in aller Interesse liegt, diese Zahl auf ein Minimum zurückzudrängen. Aber dieser Gesichtspunkt ist bei Lösung der vorliegenden Aufgabe durchaus nicht führend. Es handelt sich vielmehr darum, den Kriegskrüppeln es möglichst nahezubringen, durch Arbeit ihrem fernerem Leben Inhalt und damit Glück und Zufriedenheit zu erhalten. Um die einzelnen Vorschläge zu würdigen, muß man sich die Lage der Krüppel vergegenwärtigen.

Sieht man von leichteren Fällen ab, so wird oft ein ganz gewaltiges Maß von Willensstärke, Ausdauer, selbst Leidenskraft zur Berufsausbildung gefordert. Die meisten der Verletzten hatten schon die Jahre des Lernens und der Ausbildung hinter sich. Da wurde im Dienste des Vaterlands die mühsame Errungenschaft jener Jahre plötzlich vernichtet, vielleicht so sehr, daß ein Wiederaufbau noch schwerer und mühsamer ist. In reifen Jahren wieder anfangen, oft mit den einfachsten und elementarsten Vorrichtungen, ist in seiner Art gewiß auch eine Heldentat. Von manchem mag sie größere Opfer und Überwindungen fordern als der blutige Strauß, in dem er sich seine Wunde geholt hat. Sieht man im einen wie im andern auch nur des Mannes Pflicht und Schuldigkeit, so wird man doch — und zwar in beiden Fällen — den Mann hochzuschätzen haben, der so brav seine Pflicht und Schuldigkeit getan hat und tut. Dies ist um

so berechtigter, als der mühsamen Arbeit des Erwerbstätigen gegenüber die Rente mit den verschiedenen Zulagen dem Erwerbsunfähigen ein immerhin sicheres Auskommen bietet und ja natürlich auch bieten muß. Ja noch mehr. Nach der geltenden Gesetzgebung verliert der Verletzte im selben Maße, wie er sich wieder erwerbsfähig macht, den Anspruch auf die Rente. Auf schwächere Charaktere kann diese Einrichtung natürlich leicht wie eine Prämie für das Nichtstun wirken.

Es ist nun Aufgabe der Invalidenfürsorge, dieser auf die Arbeitslust drückenden Tendenz der Entschädigung möglichst zu begegnen und die Arbeitslust selbst nach Kräften anzuregen. Von den in dieser Richtung gemachten Vorschlägen erscheinen uns drei als typisch und besonderer Beachtung wert. Der erste geht auf eine Anregung von Prof. Dr Dietrich zurück und schlägt einmalige, gut bemessene Abfindung anstatt der Rentenzahlung vor. Nach der Abfindung steht jeder wieder ganz auf sich selbst angewiesen da. Er muß wieder sparen und zusammenhalten, um durchzuhalten, arbeiten, um weiterzukommen. Daneben könnten dann als Ehrensold die verschiedenen Zulagen weiterlaufen. Der Vorschlag ist ausdrücklich vom Standpunkt der Krüppelfürsorge aus gemacht. Von diesem aus allein betrachtet, ist er auch durchaus zu schätzen und würde wohl vielfach den gewünschten Erfolg zeitigen. Aber sobald man auch andere wirtschaftliche und soziale Gesichtspunkte zur Beurteilung heranzieht, ergeben sich wieder die bekannten Unzuträglichkeiten der einmaligen Abfindung. Neuerdings wurden diese Momente treffend von Dr Würmeling zusammengefaßt. Er betont die prinzipiellen Momente. Die Rente entspricht am besten dem gleichsam immer wieder erneuerten Verlust der Erwerbsfähigkeit. Die Abfindung kann sich zu wenig an die tatsächlichen Verhältnisse, Lebensdauer usw. anschließen, muß sich an den Durchschnitt halten. Erst an zweiter Stelle kommt noch hinzu, daß viele nach Verbrauch der Abfindungssumme bald der Armenverwaltung zur Last fallen werden. Dabei werden Krankheit, Unglücksfälle eine nicht weniger bedeutungsvolle Rolle spielen als Verschwendung und Leichtsin. Immerhin könnte es in Einzelfällen erwünscht erscheinen, unter bestimmten Voraussetzungen und Sicherungsmaßregeln wenigstens die Möglichkeit einer Abfindung im Gesetz ausgesprochen zu haben.

Sehr einfach stellt sich der Vorschlag Prof. Biesalskis selber dar. Man lasse jeden Kriegskrüppel in dem vollen Genuße der Rente, die ihm einmal zugesprochen ist. Dadurch wird der Rentenpsychose ein für allemal der Boden entzogen. Dem Einwand, daß dadurch die Kosten und

Reichslasten ungemein gesteigert würden, begegnet er mit dem Hinweis, daß all die ungezählten Gutachten, ständigen Untersuchungen, Rentenstreitigkeiten hinwegfallen würden. Eine große Verbilligung des Verwaltungsapparates wäre die Folge, ungerechnet der vermehrten Produktionskraft infolge erfolgreicherer Heilbehandlung der Verstümmelten. Dieselski räumt durch seinen Vorschlag auf dem Wege der Gesetzgebung nur die Prämiiierung der Drückeberger aus, den Anreiz zum Schaffen selbst erwartet er von einer rechtzeitig und allseitig einsetzenden Propaganda.

Hier geht Rektor Sommer in seinem Aufsatz „Die Versorgung unserer Kriegsinvaliden“ einen Schritt weiter und schlägt die Erhöhung der Rente für alle vor, die tun, was in ihrer Kraft steht. Alle Kriegsinvaliden sollen als feste Rente nur das beanspruchen können, was ihnen nach den bisherigen Gesetzen zusteht. „Diejenigen Invaliden aber, die am Schlusse eines Jahres durch ihre Behörden den Nachweis erbringen, daß sie sich musterhaft geführt und ihren Fähigkeiten entsprechend gearbeitet haben, sollen 20 oder 30% ihrer Rente als Zulage erhalten, und diese Zulage möge den Titel ‚Ehrenrente‘ bekommen. Jeder brave Invalide soll mit dieser Ehrenrente von vornherein rechnen können, während die Müßiggänger und diejenigen, die mit dem Gelde nichts Gutes anstiften, knapp gehalten werden.“ Sommer legt somit den Schwerpunkt auf die Überwindung nicht nur der krankhaften Rentensucht, sondern der menschlichen Trägheit überhaupt, die sich zufrieden gibt, wenn nur gerade ein Auskommen vorhanden ist. So psychologisch dieser Vorschlag empfunden ist, so lassen sich doch zwei große Schwierigkeiten für die Ausführung nicht verkennen. Da muß zunächst die Frage beantwortet werden: Wann hat jemand seinen Fähigkeiten entsprechend gearbeitet, also die noch vorhandenen Kräfte genügend ausgebildet und entsprechend angewandt? Könnte diese Frage nun auch wohl noch durch sachverständige Ärzte beantwortet werden, so versagt die ärztliche Wissenschaft bei der Beurteilung der Arbeitslosigkeit. Wenn es bisher schon bei den Gesunden nie recht gelingen wollte, die Arbeitswilligkeit festzustellen, so wird dies erst recht schwer sein bei Invaliden. Vor allem aber denke man an die Summe von Abhängigkeit, in die durch den jährlichen Nachweis die Krieger ihren Behörden gegenüber treten würden.

Will man das Heraustreten aus dem Rentnerstand durch einen materiellen Ansporn fördern, so dient hierzu ja zunächst schon der Erwerb selbst. Voraussetzung ist dabei natürlich, daß die Rente in gewissen Grenzen gehalten ist. Vielleicht ließen sich die Härten einer verhältnismäßig niedern

Rente durch Erhöhung einzelner Zulagen, besonders auch durch Gewährung gut bemessener Kinderrenten (vgl. diese Zeitschrift LXXXVIII 238), im wesentlichen mildern und abschleifen. Ebenso werden gegen Gewährung einer einmaligen Prämie, etwa am Schluß der Ausbildung, keine ernststen Bedenken bestehen. Hat jemand aber wirklich zudem noch unter Mühen und vielleicht Schmerzen seine Arbeitskraft wieder erlangt, dann wird er auch gern diese Kräfte nutzbringend verwenden — zumal wenn er sich dadurch seine Rente nicht schmälert.

Doch ungeachtet all dieser Vorschläge für die Gesetzgebung, die ja alle noch fern der Verwirklichung stehen, wird der Hauptwert auf eine Durchbringung unseres ganzen Volkes von der Möglichkeit, Wichtigkeit und Würde einer Entkrüppelung zu legen sein. Prof. Wieselsti verlangt mit Recht, daß diese Aufklärung und Werbung schon gleich bei der ersten Wundbehandlung durch den behandelnden Arzt zu geschehen hat. Denn je weniger der Kranke sich an seinen Zustand gewöhnt hat, um so begieriger greift er nach jedem Mittel, wieder ein ganzer Mensch zu werden. Auch weitere Kreise, die Pfleger und Schwestern, ganz besonders aber die Angehörigen müssen in dieser Richtung ermutigend und aufklärend tätig sein. Soll dies aber möglich sein, dann muß ebenfalls gleich in erster Stunde die Belehrung der breitesten Öffentlichkeit einsetzen. Schule, soziale Vereine und im Hinblick auf die hohe ethische Bedeutung der Angelegenheit auch die Kanzel sind zur Aufklärung berufen. Ein treffliches Hilfsmittel hierzu bietet die kleine Ausstellung der Deutschen Vereinigung für Krüppelfürsorge, die in Modellen, Bildern, Vehrstücken zeigt, was sich alles mit gutem Willen selbst ohne Hände und Füße, wie der Drechslermeister aus Königsberg, erreichen läßt. In dankenswerter Weise soll sie als Wanderausstellung allerorts leicht faßliche Belehrung verbreiten.

Eine ganz gewaltige Förderung der Arbeitsfreudigkeit und -willigkeit der Kriegskrüppel würde es aber zweifelsohne bedeuten, wenn das Vaterland ihnen nun auch seinerseits entgegenkommt und alle wetteifern, den Krüppeln gute, entsprechend gelohnte Arbeit zu bieten. Leicht erreichbare, gut gelohnte Arbeit wird die beste Prämie für alle sein, die sich einmal der mühevollen Ausbildung unterzogen haben, und wird auch andere ermutigen, dasselbe zu tun. Freilich können wir uns in dieser Angelegenheit nicht allzuviel versprechen. Wer die Verhandlungen des dritten deutschen Krüppelkongresses durchblättert, die Zahlen z. B. des Berliner Vereins für Unfallverletzte durchsieht oder gar selbst schon Stellungen für berufsbeschränkte

Personen gesucht hat, wird sich mit Recht fragen, ob die Menschen wirklich so ganz anders sein werden. In den großen öffentlichen Betrieben und Anstalten werden ja viele ein Unterkommen finden. Aber in der Privatindustrie wird wohl bald eine scharfe Konkurrenz der einzelnen Betriebe wieder einsetzen und selbst denen, die guten Willens sind, die Beschäftigung von nicht ganz vollwertigen Kräften erschweren. In kleinen Betrieben und Werkstätten könnte vielleicht für die Zeit des Einlernens eine Prämie ausgesetzt werden. Immerhin bildet auch hier die öffentliche Meinung eine gewaltige Macht, besonders wenn sie die Vergebung größerer Aufträge von Staat und Gemeinden beeinflusst. Verschiedene Bestrebungen, den Arbeitsmarkt für die Kriegsbeschädigten zugänglich zu machen, sind auch bereits im Gange. Eine großzügige Organisation aller beteiligten Kräfte ist geplant. Die Arbeitsvermittlung müßte natürlich ihr besonders angelegen sein. Auch das kaufende Publikum kann seinen Teil beitragen, wenn es die Läden und Werkstätten mit Krüppelangestellten nicht etwa in falscher Scheu meidet, sondern eher bevorzugt.

Unser ganzes Volk muß erfüllt werden von dem Bewußtsein der großen Werte, die in der Wiederarbeit der Kriegsverletzten liegen. Es sind große wirtschaftliche Werte. Denn wir hoffen ja, daß uns nach glücklichem Frieden ein Aufblühen beschieden ist, das jede Hand und jeden Arm willkommen heißt. Vor allem aber muß unser Volk durchdrungen werden von der hohen sittlichen Bedeutung dieser Krüppelarbeit für den Verletzten wie für das Volk selbst. Unsere Krüppelfreunde betonen gewiß mit Recht, daß nur Arbeit, Rückkehr zum gewohnten Leben, Aufgehen in der Masse der Gesunden den Krüppel wirklich zufrieden und glücklich machen kann, während Müßiggang aller Vaster Anfang ist. Erhebend, veredelnd für das ganze Volk hinwieder ist es, wenn die Männer, ungeachtet ihrer Wunden vom Schlachtfeld, mit neuer Schaffenslust an ihre Arbeit zurückkehren. Es muß so weit kommen, daß gebrandmarkt ist, wer einen Kriegskrüppel nicht ehrt, nicht seine Arbeit annimmt, auch wenn es vielleicht mit einem ganz gesunden Manne bequemer wäre. Es muß aber auch dahin kommen, daß der Krüppel, der sich nicht betätigen kann, sich gleichsam jedem gegenüber zu einer Rechtfertigung gezwungen fühlt, wie zu Kriegsbeginn der Mann, der nicht mit hinausziehen konnte. Das Ziel ist hochgestellt. Nur ein kraftvolles, hochgemutes Geschlecht wird es erreichen.

Constantin Roppel S. J.